

**Abonnement :**  
Für 6 Monate . . 6\$000  
„ 3 Monate . . 3\$000

**Anzeigen**  
die gewöhnliche Zeile oder deren Raum 50 Reis.  
Vorausbezahlung.

**Literar. Beiträge**  
von allgemeinem Interesse sind willkommen.

**Erscheint**  
wöchentlich zwei Mal:  
Mittwoch u. Sonnabend.

# Germania.

**Agenturen:**  
Santos: Manoel Evaristo do Livramento R.S. Antonio 7.  
Campinas: Martin Merbach.  
Rio Claro: F. Vollet.  
Piracicaba: B. Vollet.  
Rio de Janeiro: C. Müller,  
Rua do Hospicio N. 77.  
Dona Francisca: L. Kühne.  
Porto Alegre Gundlach & C.

Mit dem illustrierten Sonntagsblatt: „Am häuslichen Herd“.

**Expedition :**  
Rua 25 de Março 101 A.

## Politische Rundschau.

In der Sitzung des Reichstages vom 29. April, in welcher der Gesetzentwurf, betreffend die Besteuerung der Dienstwohnungen der Reichsbeamten, auf der Tagesordnung stand, hat sich Fürst Bismarck, ebenso wie schon früher bei anderer Gelegenheit, bitter über ihm wiederfahrende angeblich zu hohe Steuereinschätzung beschwert. (Bekanntlich wurde schon wegen ähnlichen Nörgeleien des Steuerzahlers Bismarck mit der Schlawer Kreisbehörde, zu deren Jurisdiction Varzin mit den umfangreichen Gütern des Fürsten gehörte, letzteres dem Rummelsburger Kreise einverleibt, dessen Behörden sich mit dem Fürsten besser zu verständigen wussten.) In der obigen Reichstagssitzung äusserte der Kanzler, er wolle nicht auf die Theorie der Miethssteuer eingehen, auch nicht auf die Privilegien der Beamten, die den Kommunen nicht genug Steuern zahlen. Die letztere Frage werde man ja prüfen können, wenn es sich darum handle, den Sitz der Reichsregierung von Berlin wegzuverlegen; damit werde sich das Haus wahrscheinlich schon in der nächsten Session beschäftigen müssen. Dann würden ja namentlich die Gegner dieser Beamtenprivilegien für die Entfernung dieser unnützen Brodesser aus Berlin stimmen können. Es sei bedenklich, in einer Stadt von einer Million Einwohnern den Reichstag tagen zu lassen; namentlich leide darunter die Zusammensetzung des Reichstages, es seien zu viel Berliner im Reichstag. Die Vorlage empfahl der Kanzler, weil man die Dienstwohnungen nicht nach einem imaginären Miethswerth verauschlagen könne, sondern nur nach dem Nutzen, welchen das Recht frei zu wohnen für die Beamten habe; deshalb möge man 20 oder 15 Procent des Gehaltes einstellen, aber jedenfalls der Willkür eine feste Grenze ziehen. Die ganze Wohnung, für welche er Miethssteuer zahlen solle, bewohne er nicht, sondern nur 7 Zimmer; die übrigen ständen leer oder würden von seiner Dienerschaft bewohnt, die meist verheirathet sei. Ob der Effekt des Gesetzes nur 250 Mark sein würde, sei gleichgültig; er, der Reichskanzler, wolle nur unabhängig von der Berliner Stadtverwaltung sein. Der Oberbürgermeister trage an den einzelnen Missgriffen keine Schuld, er könne ja nicht Alles übersehen. Der legitime Oberbürgermeister sei

ja auch gar nicht der eigentliche Herrscher der Stadt; die Inhaber der Parteizeitungen und diejenigen, welche die meiste Eloquenz besitzen, herrschen und lassen keinen Widerspruch aufkommen. Aber man dürfe die Bedeutung der Beredsamkeit nicht überschätzen. Bei seiner arbeitsamen Thätigkeit für das Gemeinwohl könne er wohl hoffen, dass man ihm den Dorn, von seinen politischen Freunden bei der Besteuerung ungerecht behandelt zu sein, ausziehe.

Nach den neuesten Berichten soll Fürst Bismarck neuerdings im Reichstage eine Niederlage erlitten haben, indem ein von ihm vorgelegtes Projekt, wonach alle nicht zum Militärdienst Berufenen einer Steuer unterworfen werden sollen, mit beinahe Einstimmigkeit abgelehnt wurde.

Die Petitionen der Antisemiten an den Fürsten Bismarck sind mit einer einfachen Empfangsbesecheinigung desselben beantwortet worden, während der Kronprinz dem Professor Baumgarten für die Zusendung einer Broschüre gegen den Domprediger Stöcker ausdrücklich seinen Dank zu erkennen giebt.

Aus Thorn wird unterm 29. April berichtet: Die aus Argenu anlangenden Privatmittheilungen bestätigen, dass die in der Nacht zum 28. d. selbst gegen die Juden gerichteten Unruhen sehr erster Natur waren. Schon am 27. war allgemein das Gerücht verbreitet, dass in der Nacht eine Revolte gegen die dortigen Juden stattfinden würde; man schenkte diesem Gerüchte jedoch keinen Glauben, weil man nicht annehmen konnte, dass die Hetzereien schliesslich in Thätlichkeiten ausarten würden. Leider wurde es bitterer Ernst. Des Nachts durchzog eine Bande maskirter Leute die Stadt, zerschlug bei sämmtlichen Juden die Fenster und Fensterekreuze und schoss in die Zimmer. Die Kugeln wurden später in den Stuben gefunden und noch jetzt sind an der Aussenseite der demolirten Häuser Kugelspuren wahrzunehmen. Die Bande war regelrecht geführt und kommandirt von Leuten, welche die Hetze bisher ununterbrochen geschürt hatten. Im Laufe des gestrigen Tages traf der Landrath Graf zu Solms mit Gendarmerie ein und heute erwartet man den Staatsanwalt aus Bromberg behufs Einleitung der Untersuchung. Die in Argenu lebenden Juden sind, ohne zu übertreiben, ihres Lebens nicht mehr sicher, so dass man bereits Anstalten trifft, die Frauen und Kinder in Sicherheit zu bringen.

In welcher Weise bisher gehetzt wurde, davon liefert folgendes Plakat, welches ganz unbeanstandet an den Ecken Argenu erschienen, eine drastische Probe: „Anruf an die Christenheit! Wachtet auf ihr Christen alle und schüttelt ab das Judenjoch. Treibt sie heraus nach ihrem Palästina, die Unterdrücker der Christenheit, sammelt, sammelt euch; zu Hülfe Alle, Alle aus Dörfern und Städten, alle insgesamt. Haut die Juden, haut die Hunde, haut die Betrüger, stürmet die Höllebrut. Fürchtet nichts, ihr unterjochten Christen, denn ein guter Held geht uns voraus. Nun, so seid nicht feig, es gilt ja nur zu retten unser bisehen Hab und Gut. Raus mit den Juden. Bismarck lebe hoch, Dr. Henrici lebe hoch, Stöcker lebe hoch!“

In Wien hat aus Anlass der Vermählung des Erzherzogs Rudolph mit der belgischen Prinzessin Stephanie ein grosses Volksfest im Prater stattgefunden, an welchem über 300,000 Personen sich betheiligten. Auf Anordnung des Kaisers wurde die Polizei ferngehalten, und die Ruhe und Ordnung wurde niemals gestört. Der Kaiser und der König von Belgien, die Erzherzöge, Prinzen und Gefolge passirten in 50 Kutschen mitten durch die Menge, ohne jedwede Bedeckung oder Sicherheitswache, und wurden überall vom Publikum mit Achtung und Anstand begrüsst.

Die Vertragsverhandlungen zwischen Oesterreich und Serbien haben einen für beide Theile befriedigenden Abschluss erhalten.

Vor Kurzem sind an erste Bankhäuser und Geldinstitute in Wien, wie an Rothschild, Wodianer, die Kreditanstalt, an die österreichisch-ungarische Bank, an die Unionbank, die Verkehrsbank, anonyme Zuschriften gelangt, in welchen diese Institute vor einer Pulver-Explosion gewarnt werden, welche innerhalb der nächsten Tage in den betreffenden Gebäuden stattfinden und diese gänzlich zerstören werde. Die Briefe enthielten ferner die Aufforderung an die Direktoren, dass die Beamten und das ganze Personal das Haus ja schleunigst in dem Augenblicke räumen mögen, sobald die Signalpatrone detonirt habe, da die Explosion eine Stunde später erfolgen solle. Diese Briefe, welche mit rother Tinte geschrieben und mit „Exekutivcomité des innerösterreichischen Bauernbundes“ unterzeichnet sind, wurden von den Adressaten dem Polizeipräsidium übergeben.

## FEUILLETON.

### Violet.

(Fortsetzung.)

„Ich danke Ihnen, mein Fräulein, hoffe aber, dass Ihre Befürchtungen grundlos sind. Ich habe dem Manne keine Ursache gegeben, mich zu hassen und werde es auch ferner nicht — was könnte er gegen mich haben?“

„Ihr Deutsche seid sonderbare Leute,“ sagte Violet, leise ihr Haupt schüttelnd, „immer nach Gründen zu suchen. Braucht man denn eine Ursache, zu hassen, einen Grund, zu lieben? Ist die Empfindung nicht der Kontrolle des Verstandes gänzlich entzogen?“

„Ich sollte meinen, nein. Jedenfalls sollte sie bei jedem höher entwickelten Menschen unter der Kontrolle des Verstandes stehen,“ sagte Fred nicht ohne Beziehung und Violet scharf ansehend.

Sie schlug die Augen nieder — fast verwirrt. „O’Nelly ist ungebildet, wie gesagt, hüten Sie sich vor ihm,“ sagte sie unsicher und hastig.

„Nochmals Dank für Ihre freundliche Warnung, doch Sie können unbesorgt sein.“

„Wer sagt Ihnen denn, dass ich um Sie besorgt bin?“ lachte sie erleichtert, froh, Gelegenheit zu finden, den ihr eigenen ironisirenden Ton, in dem sie sich so gefiel, wieder aufzunehmen zu können, „ich wünsche einer unerquicklichen Scene auf meines Vaters Besitzthum vorzubeugen, weiter nichts.“

„In diesem Sinne habe ich Ihre Warnung auch nur aufgefasst,“ entgegnete Fred nicht ohne etwas Bitterkeit, „es wäre ja zu anmassend, zu glauben,

dass Sie für einen Deutschen irgend welche Theilnahme empfinden sollten.“

Das Gespräch stockte wieder. Nach einer kleinen Weile gelangten sie an den Fluss. Majestätisch wälzte der Arkansas seine gelben Wogen dahin, die aufsteigende Sonne beleuchtete die Baumwipfel und verscheuchte die Nebel, die über dem Flusse lagen. In unförmliche graue Klumpen geballt, in flatternden Fetzen wie Ueberreste einer grossen zerrissenen Flagge, wallten und wogten sie auf dem Flusse dahin, bis sie sich theils mit dem nassen Element, dem sie entstammt, vereinigten, theils als kleine, rosenfarbene Wölchen zum Morgenhimmel aufstiegen. Violet hielt ihr Pferd an, das entzückende Schauspiel zu betrachten, bis sich die Sonne über die Bäume erhob und ihre Strahlen sich in Milliarden Reflexen in dem grünen Laube des thaurischen Waldes brachen.

„Im Gebüsch hier liegen unsere Boote,“ sagte sie, „können Sie rudern, Mister Waldau?“

„Zu dienen, mein Fräulein.“

„So lassen Sie uns eine Wasserparthie machen. Der Fluss ist nebelfrei und der Morgen so schön.“ Bei diesen Worten war sie auch schon vom Pferde gesprungen und schlang den Halfter um einen Baumast.

Fred folgte. Wenige Minuten später sassen Beide in dem leichten Boot, das den Mulatten über den Fluss getragen hatte, und von Fred’s geschickten Händen geleitet, glitt es unter den Uferlauben hin.

„Ist es nicht wunderschön in Arkansas?“ begann Violet abermals, da Fred das Schweigen nicht brechen zu wollen schien, „kann irgend ein Land ein Bild aufweisen, welches diesem an

Grossartigkeit gleichkommt? Der mächtige Strom, die wilde Verlassenheit der bewaldeten Ufer, die reizenden grünen Inseln mit ihren Lauben von Schlingpflanzen und wildem Wein — dort die gestürzten alten Baumpatriarchen, zusammengebrochen unter der Last der Jahre, während blumige Ranken und junge, saftgrüne Schösslinge keck darüber hinweggeklettert sind — hier der ausgewaschene Uferstrand, ein ganz hängender Garten, der jeden Augenblick in den Fluss hinabzustürzen droht, darüber der tiefblaue Himmel des schönen Südens — sagen Sie, Mister Waldau, ist Amerika nicht ein herrliches Land?“

„Das ist es, mein Fräulein, grossartig, wild und schön, erhaben, gewaltig und die Seele des Beschauers zum Ernst und Nachdenken stimmend, aber es fehlt ihm die wahre Poesie, weil es keine Vergangenheit besitzt. Der stillen heiteren Ruhe einer deutschen Landschaft, der wunderbaren Schönheit und Romantik des Rheinstromes mit seinen burgengekrönten Bergen, an die sich die Sagen der Vergangenheit knüpfen, jenem poetischen herzerwärmenden Zauber, den der deutsche Wald umschliesst, hat Amerika nichts gegenüber zu stellen. Sie glauben nicht, mein Fräulein, wie Einem da das Herz aufgeht, wenn man, umweht von deutschem Waldesrauschen auf alter Burgruine steht, auf den herrlichen grünen Rhein, auf die lachenden Rebenhügel hinabschaut, auf die blühenden Gefilde und schmucken Städtchen und die Geister vergangener Jahrhunderte an seinem Inneren vorüberziehen sieht. Da ist nichts von Starrheit und Oede — da erweckt Alles Erinnerungen in der fühlenden Brust, da redet jeder Stein, predigt jeder Hügel und flüstert jeder Baum. O — mein deutsches Vaterland!“

Dieses ordnete sofort eine eingehende sorgfältige Durchsuchung der bedrohten Gebäude an, wenn gleich die Vermuthung ziemlich nahe lag, dass man es mit einem Gassenbubenstreich zu thun habe. Als nun am 27. April Nachmittags eine polizeiliche Kommission im Gebäude der Kreditanstalt erschien und in möglichst unauffälliger Weise die angeordnete Untersuchung vornehmen wollte, fand dieselbe, wie das Wiener „Frdbl.“ mittheilt, auf der Hauptstiege, welche vom Vestibul in das erste Stockwerk führt, zwischen zwei Säulen der Balustrade einen grösseren Explosionskörper, welcher sich sofort als ein mit Sprengmaterial gefüllter Glaszylinder, der in einer Pappdeckelhülle lag, herausstellte. Die Petarde wurde selbstverständlich augenblicklich auf das Polizeipräsidium gebracht und neuerdings eine sehr gründliche Untersuchung eingeleitet, die aber bisher noch kein greifbares Resultat geliefert hat.

Aus Russland kommt die Nachricht, dass der Grossfürst Konstantin, Bruder des verstorbenen Kaisers, wegen ausgeübter Propaganda für die Nihilisten in den Arbeiter-Clubs, zu lebenslänglichem Gefängnis in einer russischen Festung verurtheilt worden ist. Man behauptet, dass er oft, incognito, Versammlungen präsidiert und aufreizende Reden gegen die gegenwärtigen Institutionen Russlands gehalten habe. Die Notiz dieser Verurtheilung des Grossfürsten hat unter den Marine-Truppen in Odessa eine ziemliche Aufregung hervorgerufen.

### Kanzler, Reichshauptstadt und Reichstag.

Die Berliner haben es mit dem Herrn Reichskanzler ebenso gründlich verschüttet, wie vor 33 Jahren mit dem Deichhauptmann von Schönhausen, der da unter besonderer Exemplifikation auf die Hauptstadt Berlin meinte, es sei für die Welt das Beste, wenn die grosse Stadt, da sie die Herde der Revolution seien, vom Erdboden verschwinden würden. Aber der Herr Deichhauptmann war nicht gefährlich, ja an vielen Orten ging man so weit, ihn gar nicht ernst zu nehmen und über seine städtefeindliche Eloquenz zu lachen; dem Herrn Reichskanzler aber steht, wie er selbst sagt, die Klinke der Gesetzgebung zu Gebote, und bekanntlich genirt er sich nicht, wenn er es erspriesslich hält, die Hand auf dieselbe zu legen.

Diese Verfügung über die Klinke der Gesetzgebung hat ihn bereits als Besitzer von Varzin aus dem stark mit Deklaranten durchsetzten Schlawer Kreis in den freundlicheren Rummelsburger geführt, sie wird ihn, so Wiudthorst will, auch von dem Druck der Miethsteuerschraube des Berliner Fortschrittrings in der Kommunalverwaltung erlösen, aber das wird ihn mit Berlin noch keineswegs aussöhnen. Die Berliner sind meine Gegner, sagt der Kanzler, ich will aber nicht in den Händen meiner Gegner sein, die mir auf Steuerreklamationen mit Steuererhöhung antwor-

ten; denn schon das blosses Gefühl, mich in solcher Situation zu befinden, einen solchen Dorn im Fusse zu haben, verdirbt mir jedes Gefallen und jedes Wohlbehagen an meiner Stellung.

Das will beachtet sein. Fürst Bismarck ist der Leiter des deutschen Reichs und preussischen Staates und denkt nicht daran, wie er versichert hat, von seinem Posten zu weichen. Was soll aber aus dem Reiche werden, wenn er sein Wohlbehagen verliert, wenn man ihm die gute Laune verdirbt, sei es nun durch berufsmässige Eloquenz, sei es durch kommunale Willkür? *Salus publica lex suprema*; soll sich Deutschland wohl befinden, so muss der Reichskanzler Wohlgefallen an seinem Amte haben. „Mit dem Steuer mann darf nicht gesprochen werden,“ rief einmal vor Zeiten ein Officiosus der ewig an der Staatskunst Bismarcks nörgelnden Opposition zu, aber es half nichts; sie apostrophiren ihn nicht nur nach wie vor in der boshafteften Weise, nein, sie versetzen ihm auch noch allerlei Nadelstiche, obgleich — oder am Ende gar, weil sie wissen, dass er nichts weniger als dickhäutig ist und trotzdem sein grosser Geist nun einmal so disponirt ist, dass er, sobald ihn eine Nadel sticht, fest überzeugt ist, der Stich müsse von einem Gegner herrühren und ihm absichtlich beigebracht sein.

Noch einmal — der Reichskanzler muss heraus aus diesen sein Wohlgefallen am Amte beeinträchtigenden Sorgen. Er selbst in seiner genialen Art hat auch schon das richtige Mittel dafür entdeckt; es heisst: hinaus aus Berlin, aus dem Ring, den eine für die urtheilslose Menge massgebende Eloquenz beherrscht. Natürlich, wo der Reichskanzler ist, da muss auch die Reichsregierung und der Reichstag sein und die Reichsverfassung hat diese Faktoren keineswegs mit Berlin vermählt. Der Beamte lebt angenehmer und billiger in jeder andern Stadt; man wird ihn auch dort ganz anders zu respektiren wissen, als in Berlin, wo Alles schnell „ruppig“ wird und wo fortschrittliche Parteihäupter gar keine Ahnung von den Wohlthaten haben, die eine Regierung mit ihrem ganzen Apparat um sich verbreitet.

Und der Reichstag? Natürlich, der muss mit, und auch er kann bei dem Umzug nur gewinnen. In dem provinziellen Stilleben können die Abgeordneten sich für ihren Beruf mehr sammeln, die Menge wird sie nicht verwirren und *last not least*, es werden nicht so viele Berliner sich nach Mandaten umsehen, denen jetzt nichts bequemer ist, als ein Sitz im Parlament, der sie in ihren Beschäftigungen und häuslichen Verhältnissen gar nicht genirt. Die Berliner aber sind nun einmal ein Unglück für den Reichstag, sie durchsäuern schon vermöge ihrer Anzahl den Reichstag mit Oppositionsgedanken und verderben so die Milch frommer Denkkungsart, die in den Provinzen zu Hause ist. In Berlin herrscht die Beredsamkeit und der Verstand wagt nicht aufzumucken gegen die schnelle und gewandte Zunge; in den Provinzen lebt noch die gute Zucht, die an dem Grundsatz festhält: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand — und bekanntlich ist ein

von Wählern erteiltes Reichstagsmandat mit einem Amt auch nicht entfernt zu vergleichen.

Fort also aus Berlin! Aber wohin? Nach Potsdam? Dann wird Brandenburg grollen; nach Neustadt-Eberswalde? Dann wird Templin sich zurückgesetzt wähnen. Wäre es nicht besser, von Jahr zu Jahr, von Session zu Session eine andere Stadt und Provinz mit dem Glück zu begnaden, das Berlin verscherzt hat? Man denke nur an die heilsamen Folgen solcher Wanderschaft! Wird nicht jede Provinz und in jeder Provinz jede Stadt sich bemühen, den Kanzler sammt Regierung und Reichstag zu eigen zu bekommen? Zunächst wird sich der Eifer solcher Bewerbung in guten Wahlen kundgeben, denn man kann doch nicht noch eine Belohnung erwarten, wenn man oppositionell wählt. Die Berliner aber werden sich natürlich bedanken, drei Monate im Jahre in Ratzeburg, Konitz, Oels oder Küstrin zu verleben und so müssen sich die hauptstädtischen Wähler nach Leuten aus der Provinz umsehen, die geneigt sind, sie zu vertreten. Der Provinziale denkt natürlich zuerst an sich und seine Heimath und da er sich deshalb hüten wird, durch Opposition missliebiger zu werden, so können auch die künftigen Berliner Wahlen nur gute sein und wir dürfen uns schon den Triumph der natürlich gleichfalls mit dem Reichskanzler im Lande umherziehenden „Nordd. Allg. Ztg.“ vorstellen, wenn die dekapitalisirte Hauptstadt den Konservativen ihr Kontingent schickt.

Der Gedanke des Reichskanzlers ist vortrefflich und wir können ihm nur Erfolg wünschen, natürlich mit dem Wanderament, das wir uns zu stellen erlauben. Sollte dasselbe keinen Beifall finden, so wissen wir noch einen anderen Ausweg, wir würden dann vorschlagen: die Reichsregierung etablirt sich dauernd in Varzin, die preussische in Friedrichsruh, der Reichstag in Rummelsburg, der Landtag in Lauenburg, es sei denn, der Gutsherr von Varzin und der Besitzer des Sachsenwaldes werde ermächtigt, aus den Millionen des Reichstagsbaufonds — wie gut, dass sie noch nicht in Berlin verbaut sind! — die erforderlichen Summen zur Errichtung von Parlamentsgebäuden und Deputirten-Kasernen — je eine für die Fraktion, die Gruppen und die Wilden werden bei den Bauern einquartirt — zu entnehmen.

Kein Neid würde dann die Potsdamer, Brandenburger, Kyritzer und Bunzlauer erfüllen und was die Berliner betrifft, so kann es ihnen ja gleichgültig sein, wer das grosse Loos zieht, da sie ja überhaupt nicht mehr mitspielen dürfen.

Der Reichstag in Varzin, der Landtag in Sachsenwald, da komme mal Jemand und suche dem Reichskanzler das Wohlgefallen an seiner Stellung zu verderben! (Fr. Z.)

### Notizen.

Vortrag des Herrn Amand Goegg. In dem freundlichen Vereinslokale der Germania hatte sich Mittwoch Abend ein gewähltes Publikum

Fred brach ab. Er hatte sich wieder einmal unwillkürlich von seinem Gefühl fortreissen lassen, es dunkelte ihm vor den Augen. Bei der Schilderung seines Vaterlandes stieg die Erinnerung mit erneuter Macht in ihm herauf, die alten lieben Bilder, das Elternhaus, die Mutter. Er wendete sich ab und blickte in's Wasser, um seine Bewegung zu verbergen, um der Amerikanerin nicht Anlass zum Spott zu geben. Er wusste ja, dass sie ihn nicht verstand, nicht verstehen konnte.

Diesmal hatte er sich getäuscht. Sie sah ihn mit ihren dunklen Augen warm und theilnehmend an.

„Es muss etwas Schönes sein um den deutschen Rhein und die alten ruhmvollen, heiteren und trüben Erinnerungen, die er in der Seele des Beschauers erweckt,“ sagte sie mit weicher Stimme, „wir Amerikaner verstehen das nicht recht und ich glaube, wir entbehren dadurch viel. Es fehlt uns der Sinn für diese Empfindungen, weil sie nie in uns geweckt worden sind. Aber die Liebe zum Vaterlande verstehen und achten wir auch bei fremden Nationen. Hier meine Hand, Mister Waldau, ich werde Sie in Ihrem Nationalgefühl nie wieder kränken. Wir sehen hier so viele Deutsche, die ihr Vaterland verleugnen, dass wir vielleicht nicht so hart zu tadeln sind, wenn wir ihnen oft spöttisch begegnen. Ihnen gegenüber soll das nie wieder geschehen.“

Fred sah wie im Traume auf und Violet zweifelnd, verwirrt in die Augen. Das hatte er nicht erwartet, auf Güte war er nicht gefasst gewesen. Er ergriff die dargebotene Hand und drückte sie heftig an seine Lippen.

„Dank, Miss, Dank!“ stammelte er, „achten

Sie mein Volk und Sie werden es auch lieben lernen.“ Er hatte die Ruder fallen lassen und hielt mit seinen beiden Händen die ihrige umschlossen.

Violet's Antlitz übergoss tiefe Gluth bei seinen leidenschaftlichen Worten. Leise zog sie ihre Hand zurück.

„Nehmen Sie die Ruder, Mister Waldau,“ sagte sie befangen, „und halten Sie nach jener Insel. Dort ist mein Lieblingsplätzchen, wo wir besser und angenehmer plaudern können. Dort erzählen Sie mir von Ihrer Vergangenheit und Ihrem schönen Vaterlande. Wollen Sie?“

„Gern, Miss, von Herzen gern,“ rief Fred sich ermannend und die Ruder wieder ergreifend, „also nach der Geisterinsel wollen Sie? Ich glaube, es hätte sie noch nie ein Fuss betreten.“

„Nach der Geisterinsel?“ fragte Violet, „wie kommen Sie darauf? Es ist allerdings eine Geisterinsel, denn es befindet sich das Grab eines alten indianischen Häuptlings darauf. Wenn Sie Phantasie besitzen, können Sie es sich ausmalen, wie der wilde Krieger in mond hellen Nächten auf den Steinen seiner Gruft sitzt und wild und rachgierig den Tomahawk gegen die Bleichgesichter schüttelt, die seinen Stamm vernichtet. So, rudern Sie etwas mehr links heran, hier können wir nicht landen.“

„Und Sie fürchten nicht den Zorn des rothen Kriegers?“

„Ich fürchte keine Schatten — wahrscheinlich ist mir der wilde Häuptling besonders gewogen, denn ich habe meine schönsten Stunden in seiner Nähe verlebt, ohne dass er mich je gestört hätte. — Jetzt an's Land, dies ist die reizendste Stelle. So, da sind wir. — Jetzt werde ich die Führung

übernehmen, mein Herr,“ fuhr sie, dem Fahrzeug entsteigend, mit liebenswürdiger Schalkhaftigkeit fort, „wenn Sie sich nicht fürchten, folgen Sie mir.“

Durch eine Mauer von wirrem Unterholz brachte sie ein schmaler Pfad auf eine kleine Waldblöße. Dichte Baumvipfel, durch welche die Sonne vergebens zu dringen sich bemühte, überröhlten den kleinen Platz, Schlingpflanzen und Wein bildeten eine Laube über einen kleinen, einer Rasenbank ähnlichen Erdaufwurf. Violet nahm ungenirt Platz und lud Fred ein, sich neben sie zu setzen.

„Sehen Sie,“ sagte sie lächelnd, „das ist das indianische Grab. Der stolze Häuptling, noch im Tode gedrückt von den verhassten Weissen, deren Joch er im Leben nicht tragen wollte. Dies ist das Plätzchen, wo ich manchmal weltvergessen träume — ja, staunen Sie nur, ich kann auch träumen! Wir Amerikauerinnen sind lange nicht so prosaisch, als man sagt. Wir haben auch unsere stillen Stunden, wo uns die Nähe der Menschen lästig ist, wo es uns in die Einsamkeit hinaustreibt, um dort mit unseren Freuden oder Schmerzen allein zu sein.“

„Sie setzen mich in Erstaunen, Miss,“ sagte Fred, sie mit Bewunderung betrachtend, „ich lerne Sie heute von einer Seite kennen —“

„Die Sie bei mir gar nicht vermuthet hätten,“ fiel Violet ihm in's Wort.

„In der That, nein!“

„Ich danke Ihnen für dies offene Geständnis. Werden Sie nicht verlegen, vielleicht — vielleicht trage ich selbst die grösste Schuld daran, wenn Ihr Urtheil über mich ein irriges, ein — ein ungünstiges ist.“ (Fortsetzung folgt.)

aus den Kreisen der hiesigen deutschen Bevölkerung eingefunden, um einen äusserst interessanten Vortrag über erhaltene Reiseeindrücke unseres verehrten Landsmannes, des bekannten Reisenden und Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung“ Herrn Amand Goegg anzuhören. In kurzen markigen Strichen zeichnete der Herr Vortragende die wechselfullsten Bilder der von ihm bereisten Laplata-Staaten, unsrer brasilianischen Nachbarprovinzen und Nordamerikas, und bewies ein reicher Applaus der Zuhörer, dass es Herr Amand Goegg verstanden, den hiesigen Deutschen einen ebenso genuss- wie lehrreichen Abend zu verschaffen. In der nächsten Nummer unseres Blattes werden wir versuchen, den Inhalt des Vortrages unsern Lesern mitzutheilen, für heute bemerken wir nur noch, dass Herr Goegg, nachdem er auch unsere Provinz bereist haben wird, hierher zurückzukehren gedenkt, um seine Erfahrungen in einem zweiten Vortrage den hiesigen Deutschen mitzutheilen. Auch von seinen Reisen in Australien und über die Verhältnisse der dort lebenden Deutschen will uns unser werther Landsmann erzählen. Die gestern allerdings nicht sehr zahlreich besuchte Versammlung verliess in animirtester Stimmung erst nach Mitternacht das Lokal, und hatten auch viele der Deutschen manches schon lange Bekannte erfahren, ein Jeder wird wohl die Erinnerung an einen schönen Abend mit nach Hause genommen haben.

Zu unserer Freude erfahren wir noch, dass Herrn Amand Goegg durch Herrn Adolph Schritzmeyer freie Reise nach dem Innern der Provinz bewirkt worden ist.

**Serpa Pinto.** Am 30. v. M. ist der berühmte portugiesische Forscher und kühne Afrikareisende Serpa Pinto angekommen und wurde ihm ein glänzender Empfang zu Theil. Die Vorstände des portugiesischen Hilfsvereins und portugiesischen Turn-Clubs in S. Paulo, sowie die für die Angelegenheit der Errichtung eines portugiesischen Konsulats in S. Paulo gewählte Kommission haben demselben ein Begrüssungstelegramm zugesandt, auf welches er in verbindlichen Worten dankte.

**Gesellschaft Germania.** Wie aus der betreffenden Anzeige ersichtlich, wird diese Gesellschaft heute Abend ihren üblichen Pflingstball abhalten. Wenn auch ohnehin hierbei eine starke Betheiligung der Mitglieder zu erwarten steht, so können wir nicht umhin, besonders darauf aufmerksam zu machen, dass der in genannter Gesellschaft kürzlich gegründete Gesangverein bei dieser Gelegenheit zum ersten Male auftreten und mit Vorträgen das Fest verschönern wird. Auch Deklamationen, Solovorträge etc. werden zwischen den Tänzen eine angenehme Abwechslung und Unterhaltung bieten. Es kann also den Theilnehmern ein vergnügter Abend mit Sicherheit in Aussicht gestellt werden.

**Diebstahl.** Am Mittwoch Abend wurde aus dem Hause Rua da Liberdade N. 4. eine neue Singer'sche Hand-Nähmaschine und eine gestreifte Decke gestohlen.

**Dr. Luiz Pintzner.** Die Central-Kommission der Studenten der Medizin in Rio haben der hinterlassenen Familie dieses unglücklichen Professors 9 Apolicon der Staatsschuld, jede zu 1 Conto de Reis, und 74\$000 übergeben, als Ergebniss ihrer veranstalteten Sammlung.

Die **französische Operngesellschaft** des Hrn. Mauricio Grau, welche gegenwärtig im Theater D. Pedro II. in Rio Vorstellungen gibt, führte vor einigen Tagen die komische Oper „La Mascotte“ auf, wurde aber auf Antrag des Präsidenten des dortigen dramatischen Konservatoriums um 50\$ gestraft und die weitere Aufführung des Stückes verboten, angeblich weil einige von diesem Präsidenten an dem Stück vorgenommene Aenderungen nicht genau innegehalten worden waren. Das Stück soll nach Ansicht jenes Präsidenten in einigen Punkten, auf welche die angeordneten Veränderungen sich beziehen, gegen den öffentlichen Anstand verstossen haben, — während doch die Blätter melden, dass der Kaiser und die Kaiserin der Aufführung bis zum Schluss des letzten Aktes beigewohnt haben, und das Stück ungemeinen Erfolg gehabt hat. Es scheint also doch nicht so anstössig gewesen zu sein. Die Rio'er Blätter sprechen sich sehr missbilligend über jene Massregel aus. Genannte Gesellschaft, welche in Rio die besten Erfolge zu verzeichnen hat und sich der Gunst und des Beifalls des Publikums erfreut, wird Anfang Juli auch nach S. Paulo kommen.

In **Rio** spricht man in politischen Zirkeln viel von einer nahe bevorstehenden Reise des Herrn Cotegipe nach dem Laplata wegen wichtiger Angelegenheiten.

Die „**Revista Illustrada**“ N. 249 beschäftigt sich mit der vom Ruder-Club (Club de regatas) in Rio veranstalteten Feier des 200 jährigen Todestages des grossen spanischen Literaten Pedro Calderon de la Barca. Ferner enthält sie einige nette Karikaturen mit Bezug auf die Munizipalkammer von Rio, ein Bildniss Alexanders III., und die Verwickelungen Frankreichs mit Tunis.

**Komet.** Am 28., Abends 8 Uhr, sowie an den folgenden Abenden wurde auf dem Observatorium in Rio und an anderen Orten ein neuer Komet bemerkt. Derselbe steht in der Richtung nach Südwesten und ist mit blossem Auge sichtbar.

**Bereitschaft der Flotte.** Die Kommandanten der Monitors „Javary“ und „Solimões“, der Korvette „Bahiana“ und des Transportdampfers „Puris“ haben Ordre erhalten, ihre Schiffe in möglichst kurzer Frist für irgendwelchen Auftrag bereitzustellen.

**Nicht übel.** Der Dampfer „Ferret“ ging vor einiger Zeit von England nach Brasilien ab. Indess kam er nicht an seinem Bestimmungsorte an, und zwar ging dies auf folgende Weise zu: Der Kapitän hatte während der Reise den Namen „Ferret“ in „Bentham“ umgeändert. In Santos nahm dieser neugetaufte „Bentham“ eine Ladung Kaffee und ging damit nach Genua ab, aber trotz aller Nachforschungen war es unmöglich, zu erfahren, was aus dem Dampfer und der Ladung geworden. Vor einigen Tagen meldete nun der Telegraph, dass die Behörde in Melbourne einen Dampfer mit dem Namen „India“ festgehalten hätte, von dem man glaubt, dass er der Ex-„Ferret“ und „Ex-Bentham“ sei. Ehe er nach Melbourne ging, war er am Kap der guten Hoffnung angelangt, wo er die ganze Ladung Santenser Kaffee für die Hälfte des Werthes verkauft hatte. Die Polizei fand bei diesem industriellen Kapitän noch die Summe von 7,700 Pfd. Sterl. vor.

**Unglück.** In Pirassuuunga war ein Portugiese damit beschäftigt, Holz zu spalten, während seine beiden Töchterchen neben ihm spielten. Unglücklicher Weise kam dabei das eine Kind in den Bereich der Axt und erhielt einen fürchterlichen Hieb auf den Kopf, so dass es nach einigen Augenblicken eine Leiche war. Der vor Schmerz verzweifelte Vater machte mit der Leiche im Arme selbst die Anzeige bei der Polizei und wurde festgenommen. Die Behörde hat die Untersuchung eingeleitet.

**Mit 120 Jahren** starb in Miranda (Provinz Matto Grosso) der mit der Collectoria und Postagentur beauftragte Cardoso Guaporó. Derselbe besass eine seltene körperliche und geistige Rüstigkeit bis in seine letzten Tage. Er hat nie um seine Pension nachgesucht; er siegelte selbst die Postsäcke, verglich die Begleitscheine, und war in seiner Rechnung und Besorgung der Gelder der Collectoria immer sehr sicher. Er zählte an den Fingern und machte seine Rechnereien mit Kohle an der Rückseite der Thür seines Bureau's.

**Matto-Grosso-Bahn.** Der Präsident der Provinz Matto-Grosso hat der Central-Regierung eine Eingabe gemacht, worin die Linie der zu erbauenden Bahn von Casa Branca (S. Paulo) über Sant'Anna de Paranalhyba als die passendste und günstigste bezeichnet und das Anlagekapital auf ungefähr 20,000 Contos veranschlagt wird.

**Desertirt.** In der Nacht vom 20. zum 21. v. M. desertirten von der Polizeimannschaft der Stadt Itatiba 3 Mann.

**Schandthat.** In Campinas hat der Spanier Juan Carril de Castro seine eigene 11 jährige Tochter gemissbraucht! — Der Verbrecher ist entflohen.

In **Caldas** hatte der 12 jährige Sohn des Hrn. Ernst Antonio de Oliveira bei einem Feuerwerker einige Pfund Pulver geholt, die er in der Rocktasche trug. Unterwegs hatte er den unglücklichen Einfall, das Pulver zu versuchen, that eine kleine Quantität in ein Papier und liess es explodiren. Dabei mochte aber ein Funke nach der Rocktasche geflogen sein, denn plötzlich explodirte das ganze Quantum, welches er bei sich trug und verbrannte ihn auf schreckliche Weise. Es ist zweifelhaft, ob er mit dem Leben davongekommen wird. Auch scheint er das Augenlicht dabei für die Dauer verloren zu haben.

„**Die Ausstellung.**“ Aus Nr. 2, v. 16. Mai, der in Porto Alegre unter obigem Titel erscheinenden Zeitung entnehmen wir:

**Wichtige Nachrichten.** Wir haben Briefe von Berlin, bis zum 5. April, die uns die günstigsten Nachrichten geben. Schon am genannten Datum

überstieg die Zahl der Aussteller 200 und der vollständige Erfolg der Ausstellung war gänzlich garantirt.

Heute, am 16. Mai, wird in Hamburg das Schiff „Elise“ (ein neues, starkes und schnellsegelndes Fahrzeug) ausgelaufen sein; es ist vom Centralverein gechartert worden, dessen Flagge an seinem grossen Mast wehen wird. Das Schiff ist ausschliesslich mit Gütern für die Ausstellung geladen, und ausserdem kommen noch viele mit den zwischen Europa und Brasilien fahrenden Dampfern.

Wir können ferner garantiren, dass das auswärtige Amt in Berlin, wengleich es die Ausstellung nicht mit Geldmitteln unterstützt, sich ihr sympathisch zeigt und sie mit demselben Interesse verfolgt, welches dasselbe allen Bestrebungen widmet, die dazu beitragen können, den Aussenhandel Deutschlands zu fördern.

**Blumenau.** Wie die Leser bereits wissen, hat der dortige „Culturverein“ beschlossen, die Ausstellung zu beschicken. In dem Protokolle seiner letzten Sitzung heisst es:

Die Bewilligung von 300\$000 aus der Vereinskasse behufs der Beschickung der Ausstellung in Porto Alegre wurde in zweiter Abstimmung bestätigt. Zugleich wurde als Grundsatz festgestellt, dass etwaige Diplome oder Prämien für ausgestellte Gegenstände dem Vereine zufallen, wenn dieser dieselben angekauft, dagegen dem Produzenten, wenn dieser sie auf eigene Kosten und Gefahr ausstellt und dem Vereine nur zur Beförderung übergibt.

**Industrie-Halle.** Der Bau der Industrie-Halle in Rua do General Lima e Silva schreitet schnell vorwärts. Schon steht der Mittelthurm und zwei der Eckthürme, auch sind dieselben schon mit Zink gedeckt.

Die Bau-Commission hat, mit Berücksichtigung der grösseren Sicherheit des Gebäudes, beschlossen, dasselbe mit Backsteinen ausmauern zu lassen. Dieser Beschluss ist insofern wichtig, als das Gebäude, wenn es ganz von Holz gewesen wäre, nebst seinem Inhalt nur sehr schwer gegen Feuersgefahr zu versichern gewesen wäre.

**Argentinien und die Chinesen.** Der Präsident der Provinz Santa Fé, welcher erfahren hatte, dass von Perú eine Anzahl chinesischer Familien ausgewandert waren, um sich nach der genannten Provinz in Argentinien zu begeben, schickte sofort eine Note an den Minister des Innern, in welcher er denselben auf die Fehler dieser Race aufmerksam macht und auf die Nachteile und Gefahr hinweist, die aus ihrer Einwanderung erwachsen. Er verlangt zugleich Vollmacht, um die Ausseiffung und Ansiedlung derselben in diesem Lande zu verhindern.

**Neueste Nachrichten.**

**Porto Alegre, 1.** Die Internirung Latorre's bestätigt sich. Dieses Faktum sowie die Angelegenheit der Eisenbahnen verursachen viel Unzufriedenheit.

**Lissabon, 1.** Gestern wurde das Parlament eröffnet. Die Deputirten verweigerten einem von der Regierung vorgelegten Gesetz die Abstimmung. Der Abgeordnete Dias Ferreira stellte den Antrag, die Reform der Konstitution als dringlich zu erklären. Die Regierung wird die Kammer auflösen.

**In Santos erwartete Dampfer.**

Pascal, Anfang Juni.  
Hamburg, v. Hamburg, d. 4.  
S. José, von Rio, d. 6.  
Nordpol, von Bremen, d. 7.  
Memphis, v. Montevideo, d. 7.  
Cervantes, v. d. Südhäfen, d. 10.

Zum Auslaufen bereit:

Pascal, n. New-York.  
Delambre, n. Liverpool.  
Tamar, nach Southampton, d. 6.  
Hamburg, n. Hamburg, d. 7.  
Cervantes, n. Rio, d. 10.

**Kaffee.** Santos, 2. Juni.

Verkauft wurden gestern und heute 3,000 Sack.  
Zufuhr am 1. 115,401 Kil.  
Vorrath 41,000 Sack.

Kaffeepreise in Rio am 2. Juni.

Gut 1. Sorte 4\$430—4\$500 pr. 10 Kilo.  
Ordin. 1. » 3\$540—3\$810 do.  
Verkäufe am 2. 38,150 Sack. Vorrath 215,000 Sack.  
London 21<sup>3</sup>/<sub>4</sub> d. Bankpapier.  
Paris 437 reis do.



## Gesellschaft Germania.

Zu dem am **Sonnabend den 4. Juni** stattfindenden

### PFINGST-BALL

werden die Herren Mitglieder nebst Familien freundlichst eingeladen vom Vorstande.

Im Auftrage: **Otto Schloebach**,  
I. Schriftführer.

## DEUTSCHE SCHULE.

General-Versammlung der Actionäre

Sonntag den **12. Juni**

pünktlich 11 Uhr Morgens.  
Vorlage: Abänderung der Statuten.

Im Auftrage des Verwaltungsrathes  
**Frederico Krueger**,  
Schriftführer.

## THEATER GYMNASIO.

Dramatische Gesellschaft vom Theater Lucinda

in

**RIO DE JANEIRO**

unter Leitung des Herrn

**FURTADO COELHO.**

Mittwoch den **8. Juni**

Erste Vorstellung

# DALILA

Drama in 6 Bildern.

Die Rolle des Cavallier Carnioli wird durch Hrn. FURTADO COELHO, die der Prinzessin Leonor Falconière durch Fr. LUCINDA FURTADO COELHO übernommen. Ausserdem nehmen noch die tüchtigen Schauspieler Xisto Bahia, Ferreira, Araujo, Mesquita, Carlos, und die Damen Clairville, Adelaide Pereira und Iñez Gomes theil. Die Requisiten und Dekorationen sind vom Theater Lucinda in Rio.

### AVIS

Da das Repertoire sehr reichhaltig ist, so werden die 12 Vorstellungen im Abonnement mit 12 verschiedenen Stücken gegeben, und nur die Stücke, die hier noch nicht zur Aufführung gelangten, in einer Extra-Vorstellung wiederholt werden.

Der Aufenthalt der Gesellschaft in S. Paulo wird nur einen Monat dauern.

Donnerstag den 9. Juni

Zweite Abonnements-Vorstellung

## THEREZA RAQUIN

Drama in 4 Acten von Emilio Zola. Uebersetzung von Carlos Ferreira.

### Preise:

Camarotes I. und II. Rang . . . . .	12\$000
Ditos III. Rang . . . . .	6\$000
Cadeiras I. Classe . . . . .	3\$000
Ditas II. Classe . . . . .	2\$000
Gallerie und Entrada geral. . . . .	1\$000

Billets sind schon jetzt zu haben **Rua Direita N. 6.**

## DAS

### HUTGESCHÄFT BIERRENBACH

N. 55 Rua de S. Bento N. 55

als eines der ersten und grössten in der Provinz bekannt und bestrenommt, bietet dem geehrten Publikum die grössten Vortheile. Man findet in demselben das **reichhaltigste Sortiment eleganter und moderner Hüte**, von den feinsten bis zu den billigsten, für Herren, Damen und Kinder, sowie auch eine hübsche Auswahl von Stoffen und allem Material zum Aufputz der Hüte.

Bestellungen von Seiden, Castor- und Filzhüten werden nach Mass und Geschmack des Auftraggebers prompt besorgt, sowie auch alle Sorten Hüte zu Repariren und Aufputzen übernommen, und pünktliche und reelle Bedienung zugesichert.

**CARLOS WELTMANN.**

### Gesucht

wird ein Bursche von 12—14 Jahren um Messer zu putzen und andere häusliche Arbeit zu verrichten.  
Näheres im Bureau der Gas-Compagnie, Rua da Imperatriz.

Kaiserlich



Deutsche Post.

Der Postdampfer „HAMBURG“, Capt. J. Nielsen  
fährt am **7. d. M.** nach

**HAMBURG**

**Rio de Janeiro, Bahia und Lissabon anlaufend.**

Der Postdampfer „ARGENTINA“, Capt. Bose

fährt am **17. d. M.** nach

**HAMBURG**

**Rio de Janeiro und Lissabon anlaufend.**

Der Postdampfer „MONTEVIDEO“, Capt. J. C. Kier

fährt am **27. d.** nach

**HAMBURG,**

**Rio de Janeiro, Bahia und Lissabon anlaufend.**

Diese Dampfer haben prachtvolle Einrichtungen für Passagiere erster und dritter Klasse. Arzt und Wärterin befinden sich an Bord. Weitere Auskunft ertheilen die Agenten

**J. W. SCHMIDT & C.**

**Rua de Santo Antonio 46, SANTOS.**

# NATIONAL-WEIN

1881er AUSLESE

Empfehle hiermit einen ausgezeichneten Nationalwein von ausgesuchten Trauben der Chacara des Herrn Conselheiro Carrão, „Penha“, und verkaufe denselben **per Dutzd. zu 4\$000** } ohne Glas.  
„ **Flasche** \$400 }

In Fässern nach Uebereinkunft.

S. Paulo, April 1881.

**WILHELM CHRISTOFFEL.**

## Das Import-Geschäft

von

**MAURICE GRUMBACH**

**35<sup>A</sup> RUA DA IMPERATRIZ 35<sup>A</sup>**

**SÃO PAULO**

empfangt wieder ein grosses und reichhaltiges Sortiment von **goldenen, silbernen und Nickel-Uhren**

für Damen und Herren, sowie eine schöne Auswahl der modernsten und feinsten **Goldwaaren und Schmuck-Gegenstände.**

Ferner

**Handwerkszeug und Fornituren für Uhrmacher u. Goldschmiede.**

**35 A — Rua da Imperatriz — 35 A**

gegenüber der Redaction der „Provincia“.

## HERMANN HAAS

bittet seine Geschäftsfreunde um gütige Zahlung seiner resp. Guthaben an seinen Bevollmächtigten, Herrn **Otto Schloebach**, Rua Alegre 16 A, São Paulo.

Joinville, den 13. Mai 1881.

**Hermann Haas.**

### Ein möblirtes Zimmer

wird gesucht für einen jungen Mann. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Eine Partie

### gute Speise-Kartoffeln

von der Kolonie S. Lourenço (Provinz Rio Gr. do Sul) ist angekommen und wird zu billigem Preis verkauft auf dem Markt, in der Nähe des Wursthabrikanten Zimmermann.

**A. Schulze.**

Lebensmittelpreise v. S. Paulo (Gestern).

Artikel	Preise	per
Speck	4\$000—5\$000	15 Kil.
Reis	6\$000—8\$000	50Litr.
Kartoffeln	3\$000—5\$000	» »
Mandiocamehl	2\$560—\$—	» »
Maismehl	2\$400—\$—	» »
Bohnen	5\$000—6\$000	» »
Mais	2\$560—\$—	» »
Stärkemehl	6\$000—\$—	» »
Hühner	\$500—\$640	Stück
Spanferkel	3\$000—4\$000	»
Käse	\$—\$—	»
Eier	\$640—\$—	Dutzd.

Druck und Verlag von G. Trebitz.

Hierzu Sonntagsblatt Nr. 6.